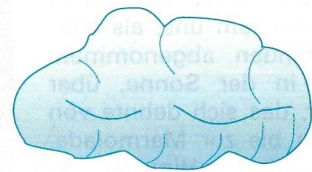




Barbara Spies in der »Kletterhimmel-Platte« (V), eine der Schlüsselstellen der Route »Pfeiler über den Wolken«

Langkofel – hochalpines Felsbollwerk über der Seiser Alm. 1000 Meter hoch die Nord- und Nordostwand, kaum ein Kletterer verirrt sich dorthin. Tausend Klettermeter auch auf der Ostseite, am Langkofeleck. Dort fand Richard Goedeke im vergangenen Jahr seinen »Pfeiler über den Wolken« – höchst verdächtig, ein Kletter-Klassiker zu werden.

Klassisches Neuland am Langkofel



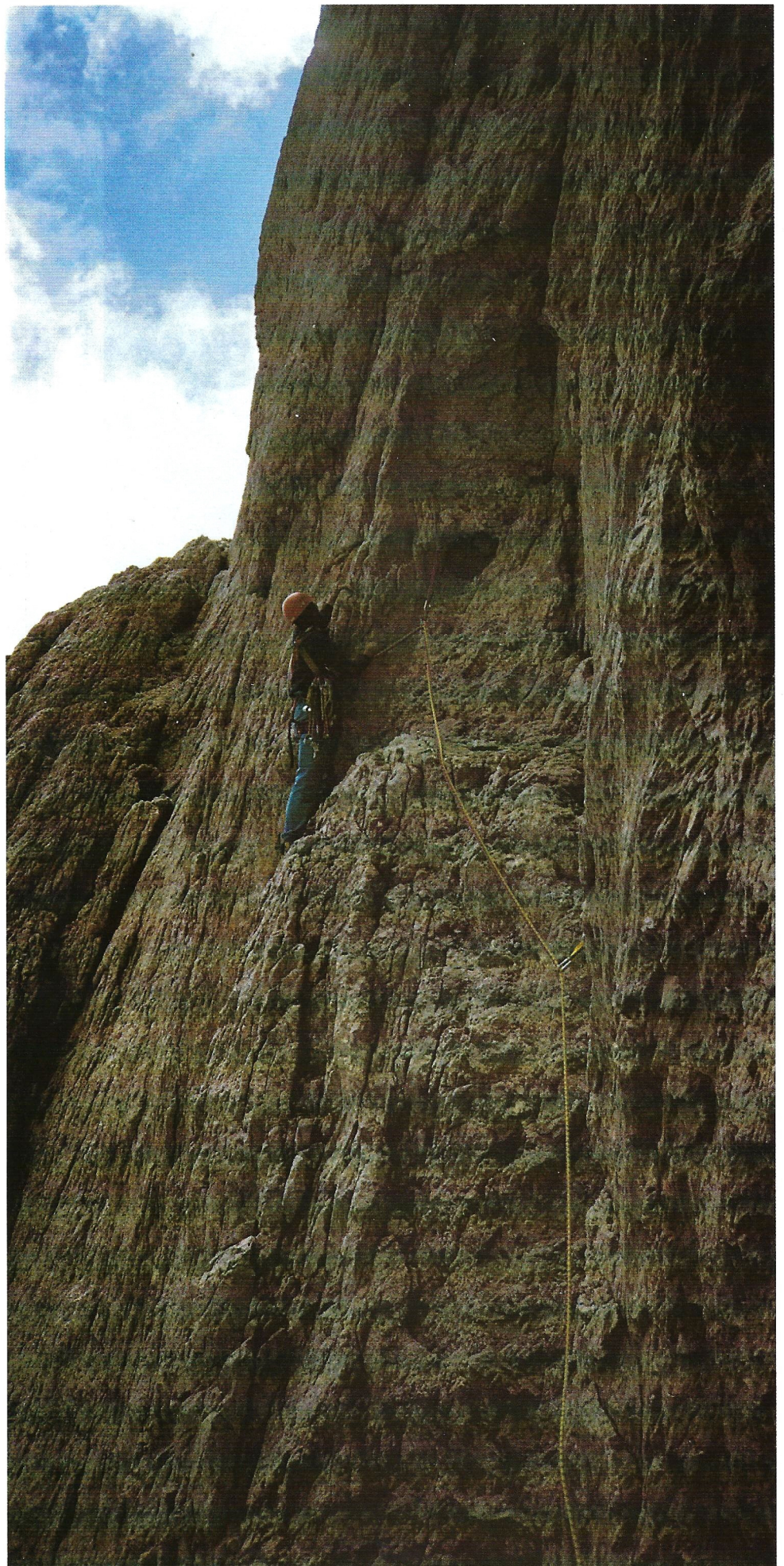
Der Pfeiler über den Wolken

Es war einer jener Tage, an denen uns alles gelingt. Auch wenn man verpennt, auch wenn sich Widrigkeiten einstellen, einer von jenen Tagen, an denen wir Glückskinder sind und nur zuzugreifen brauchen. Wir hatten tatsächlich verpennt, ob nun trotz oder wegen des Weckers war auch egal, und als ich aus dem Fenster blinzelte, da dämmerte es schon. Aber ein Blick genügte, um zu erfassen, daß das Wetter schön würde, daß wir unseren Plan angehen konnten. Unseren Plan, eine neue Route durch diese grandiose Felsmauer des Langkofels zu legen.

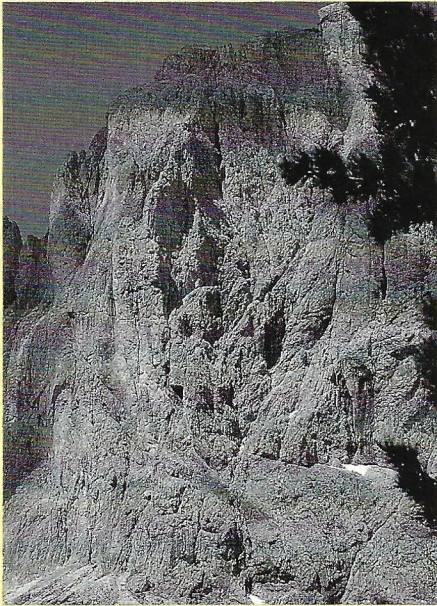
Auf der Wiese gegenüber der Wand war keineswegs alles klar gewesen, ebenso wenig bei einer Inspektion des Einstiegs. Auch beim Studium mit dem Fernglas waren Fragen offen geblieben. Der Beginn der Rißreihe hatte überhängend und grimmig-glatt ausgesehen und die Platte zwischen der Rißreihe und dem Pfeilerriß lupenrein platt. Aber die kleinen Griffe sieht man aus der Ferne sowieso nicht, und oft nicht einmal aus der Nähe...

Gleich vom Sellajoch weg hatte uns der Nordwind Nebel entgegengetrieben, und auf dem ganzen Weg durch die Steinerne Stadt umgab uns das milchige Grau. Aber ich spürte, daß er weggehen würde. Und als wir nach der häßlichen Skischneise den Wiesenrücken emporstiegen, da schimmerte oben für einen Moment etwas in Goldorange durch den Vorhang. Wir stiegen weiter, begannen den Sockel zu erklettern. Und dann leuchtete es plötzlich um uns, als würden uns Augenbinden abgenommen. Wir fanden uns in der Sonne, über einem Nebelmeer, das sich dehnte von den Geislerspitzen bis zur Marmolada, unter einem blankblauen Himmel und unserem himmelhoch goldgelb ragenden Pfeiler, dem Pfeiler über den Wolken.

Es gab schon eine Route über diesen Ostpfeiler des Langkofelecks, durch einen Riß gerade über seine gelbweiße Stirnseite, und eine wüste Materialschlacht mußte das sein. Aber oben, wo der Pfeiler gegliederter ist, da hatten diese Leute, die unten unbedingt schnur-

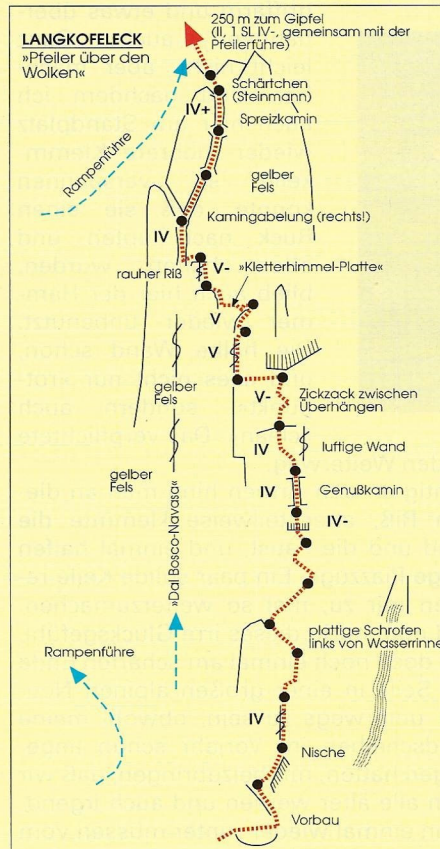


Langkofeleck – »Pfeiler über den Wolken«



Das Langkofeleck mit dem »Pfeiler über den Wolken«

1. Begehung am 11. Juli 1991 durch Richard Goedeke und Barbara Spies in 7 Stunden (bis Pfeilergipfel/Einmündung in die Rampenführe). Bis dorthin etwa 950 Klettermeter. Die neue Route wurde ausschließlich mit Klemmkeilen abgesichert, Wiederholer sollten ein komplettes Keilsortiment mitführen. Es handelt sich um eine großzügige Freikletterei in exzellentem Gestein mit originellen Kletterstellen in wilder Szenerie



nächste Schmarre über ihrem Schienbein abpolstern sollte. Eigentlich war es eine Frechheit, mit solch einer frischen Wunde so ein Unternehmen anzugehen, und das mit einer Begleiterin, die zwar gut und sicher und ausdauernd steigt, die jedoch eine Kletterei dieser Länge und Schwierigkeit noch nie bestanden hatte. Aber der Hätetest an den Selatürmen zwei Tage zuvor war gut verlaufen, und die Wetterbesserung schrie nach angemessener Würdigung.

Ein Tanz über weißer Weite

Auf den ersten Metern über der Nische gab es noch ein paar hohle Griffe, aber dann war der Fels gesund, eine senkrechte Rißrinne, gut auszuspreizen und so recht zum Warmwerden. Zweimal ließ sich ein Keil legen, ansonsten ging es frei dahin, die ganzen fünfzig Meter hinauf, über dem saft wabernden Nebelmeer, in traumhafter Stimmung. Bis zu einer Rißerweiterung mit einer soliden Sanduhr genau dort, wo wir sie brauchten. Das ließ sich gut an!

Barbara folgte locker, obwohl ich gemeint hatte, das Sportgeschäft von Klemmkeilen und Karabinern und Hakenbündel und Hammer sei für mich genug Gewicht und ihr den Rucksack aufgehalst hatte. Auch ihr Schienbein machte keinen Ärger. Den ersten steilen Aufschwung hatten wir nun schon gepackt, gingen die geneigten, lawinengeputzten Platten an, die zum wieder aufsteilenden Teil des Pfeilers führen. Das Wolkenmeer schwappte herauf zu uns, hüllte uns neuerlich in milchiges Grau, und wir beeilten uns, ihm wieder zu entkommen. Zwei Seillängen höher schüttelten wir es wieder ab, tanzten wieder weltentrückt über der weißen Weite im wärmenden Sonnenlicht – am Pfeiler über den Wolken.

Allmählich zogen Steilheit und Schwierigkeiten an. Ein Überhang öffnete den Weg zu einer Kaminreihe von der schönen, wassergeschwärzten Sorte, mit den weißgeschliffenen Griffköpfen am Außenrand. Dolomitisch steil in bestem Fels, genau wie ich es mir schon unten auf der Wiese ausgemalt hatte. Die Be-

Richard Goedeke am Beginn der »Kletterhimmel-Platte« während der Erstbegehung der Route »Pfeiler über den Wolken«. Dieser ausgesetzte Quergang bildet den Schlüssel zum oberen, weniger schwierigen Teil des Pfeilers in der Ostwand des Langkofelecks. Alle Fotos: R. Goedeke

geradedirektidirettissima steigen mußten, den Pfeiler gar nicht zu Ende geklettert, sondern ihn nach links zur Rampenführe hin verlassen. Vielleicht, weil ihnen der Pfeiler dort zu leicht gewesen war, vielleicht aber auch aus Zeitnot. Unser Plan dagegen war, weiter rechts zu beginnen, zuerst entlang der etwas geneigten rechten Pfeilerseite zu steigen und seine Kante erst weit oben zu gewinnen, dann aber bis zum Pfeilergipfel beizubehalten. Erst oberhalb davon würden wir über die Rampenführe den Gipfel erreichen. Eine intelligente Linie des geringsten Widerstandes, hinaufgerankt über diesen gleichen Pfeiler, aber im Stil eines Hans Dülfer oder eines Attilio Tissi – das war die Idee. Und für eine Materialschlacht waren wir gar nicht ausgerüstet, denn wir wollten frei steigen und natürlich ohne Bohrhaken, auch möglichst ohne normale Haken, ganz klassisch und clean.

Auf einer Terrasse des Sockels seilten wir uns ein. Und Barbara zupfte noch einmal an dem Verband, der die vier Tage zuvor vom Zahnkofel gebissene und mit zehn Stichen dramatisch ver-

»Diese Comeback-Gefühle, dieses Wie-schön-daß-es-noch-geht, diese Dankbarkeit gegenüber meinen braven Knochen, Sehnen und Muskeln, die mischten sich mit der Pracht dieses Tages.«

stätigung der richtigen Einschätzung des Geländes verlieh mir zusätzliche Flügel. Und meine heitere Gelassenheit übertrug sich auf meine Gefährtin. Das strahlende Lächeln verging ihr nicht einmal, wenn sie über den Rucksack fluchte. Wir kamen schnell voran, gewannen mit unseren fast immer bis zum letzten Zipfel ausgegangenen Seillängen sichtlich an Höhe, obwohl diese Riesenwand einschüchternde Dimensionen hat. Die Sonne heizte die Felsen auf, und in das Wolkenmeer unten knabberte sie erste Löcher. Die fernen Motorgeräusche von der Sellajochstraße wurden deutlicher.

Wir alle werden einmal älter

Ein Felsriegel versperrte den Zugang zu den Terrassen vor dem steilsten Teil des Pfeilers. Mehrere Möglichkeiten boten sich an. Sollten wir nun links die Verschneidung nehmen, die zwar eine klare Linie vorgab, jedoch auch ruppige Kletterei versprach? Oder sollte ich mich besser im Zickzack zwischen den Überhängen durchlavieren, in einer typisch dolomitischen Lösung? Weniger schwierig als die Verschneidung mochte es sein, also erst einmal dort probieren. Als ich dann drin stand, war ich nicht mehr ganz so sicher, damit das große Los gezogen zu haben, denn die Überhänge waren verdammt überhängend. Für einen Klemmkeil gab es nur einmal eine müde Möglichkeit, und es konnte nur eine Frage der Zeit sein, bis er Seilbahn spielen würde. Ich mändrierte etwas herum auf der Suche nach einem Durchschlupf. Aber dann gelang es doch, die Terrasse unter der gelben Wand zu erreichen. Wir hatten einen guten Einblick in die Schluchten, durch die sich der Haupt und der Gruber ihre imponierenden Solorouten hinaufgesucht hatten, aber viel mehr beschäftigte uns natürlich unser eigener Weiterweg. Wie würde der Beginn der Reißreihe aussehen, das erste große Fragezeichen?

Als ich an seinem Fuß stand, war ich beruhigt. Eine Scherfläche, die linke Wand als ganz glatter Harnisch ausgebildet, die rechte etwas zerklüftet, teilweise griffarm und etwas überhängend auch. Ganz leicht nicht, aber machbar. Und nachdem ich auch hier am Standplatz wieder mehrere Klemmkeile so verspannen konnte, daß sie einen Ruck nach unten und oben halten würden, blieb auch hier der Hammer wieder unbenutzt. Die halbe Wand schon, und alles nicht nur »rotpunkt«, sondern auch »clean«. Das verpflichtete

für den Weiterweg.

Richtig an den Armen hing man an diesem Reiß, aber teilweise klemmte die Hand und die Faust, und einmal halfen einige Piazzüge. Ein paar solide Keile redeten mir zu, mal so weiterzumachen. Und mittendrin dieses irre Glücksgefühl, nun doch noch einmal am scharfen Ende des Seils in einer großen alpinen Neutour unterwegs zu sein, obwohl meine Bandscheiben im Vorjahr schon angefangen hatten, mir beizubringen, daß wir doch alle älter werden und auch irgendwann einmal wieder runter müssen vom schwierigen Klettern an den großen Steinhäufen. Diese Comeback-Gefühle, dieses Wie-schön-daß-es-noch-geht, diese Dankbarkeit gegenüber meinen braven Knochen, Sehnen und Muskeln, die mischten sich mit der Pracht dieses Tages und dem Bewußtsein, daß wir dabei waren, dieses schöne Problem angemessen sauber lösen zu können. Und die ermunternde Leichtigkeit, mit der Barbara sich heraufschaffte, locker und präzise, breit lächelnd, die sagte auch ohne Worte, daß sie sich bei ihrer persönlichen Eroberung dieser neuen Dimension von Alpinismus gleichfalls im Rahmen ihrer Möglichkeiten bewegte und wohlfühlte. »Doch, das war schon schwierig, aber Klasse!« Offenbar hatten wir noch Reserven.

Der Blick auf den Weiterweg erinnerte daran, daß das auch gut war so. Der zur Pfeilerkante leitende Reiß sah eklig aus, und die Platte zwischen unserem Reiß und dem dort drüben – nun, obwohl ich Platten sehr

gern kletterte, so mochte ich mich mit unseren klassischen Sicherungsmitteln darin nicht gut vorstellen. Und wenn auch das klassische Tabu der Verwendung von Bohrhaken inzwischen gefallen ist – beim Eröffnen einer Neutour ist es allemal noch ein Makel gegenüber einer Absicherung allein in Nutzung der natürlichen Zacken und Risse und Reißchen und Löcher am Fels...

Eine weitere kurze Seillänge höher steckte ein solider Block in unserem hier zum Kamin erweiterten Reiß, und daran aufgehängt hatten wir die unüberbietbare Standplatzsicherung für unsere Schlüsselstelle, den Quergang zum Pfeilerreiß. Die Platte war hier oben etwas weniger steil, aber trotzdem völlig kompakt. Immerhin ließen sich einige Löchlein und Vorsprünge erkennen. Wir waren ziemlich still geworden. Ich ertappte Ba, wie sie in meinem Gesicht zu lesen suchte, was ich von der Platte hielt. Aber auch, daß ich um den Block statt einer zwei Bandschlingen gelegt hatte, sprach für sich. Dabei war es eigentlich keine Angst. Ein Rennpferd muß sich so fühlen vor dem Start. Seit zwei Jahren hatte ich von den Wiesen dort unten versucht, diese Platte abzuschätzen. Ich war gespannt.

Ein Gedicht – der Kletterhimmel-Quergang

Überhaupt von dem Reiß wegzukommen war schon schwierig. Es sah nur einige Meter unterhalb des Hängestandes erfolgversprechend aus, und dort tüftelte ich mich dann hinüber, angenehm schräg von oben gesichert. Eine seichte Verschneidung leitete hinauf zu einer Nische in Höhe des Standes, und an der Nische gab es noch eine müde Sanduhr, die die Schlinge und den Karabiner trug

»Aber verdammt noch mal, diese Prachtroute verlangte den Quergang, und ich wollte uns diese Prachtroute erobern und nicht nur von den Wiesen dort unten erträumen.«

und das Auge beruhigte, über deren Haltbarkeit ich jedoch versuchte, mir keine Illusionen zu machen. Teufel, war das luftig auf dieser Platte! Die ganze Wand bis zum Einstieg hinab glitt der Blick jetzt, ein halbes Tausend Meter. Und die zehn Meter bis dort drüben zum Riß sahen in anderer Weise lang aus. Obendrein kletterte ich gegen die Sonne, und die blendete. Aber verdammt noch mal, diese Prachtroute verlangte den Quergang, und ich wollte uns diese Prachtroute erobern und nicht nur von den Wiesen dort unten erträumen. Und jetzt klebte ich hier vor diesem Fragezeichen. Wie hatte ich unten die Bedenken beiseite geschoben? »Auf solchen grauen Platten gibt es immer ein bißchen zu greifen und zu treten.« Na, wo war denn das bißchen?

Es war da! Dort ein Löchlein für drei Finger, dort ein richtiger Griff, da eine Rauigkeit für die Reibungssohle, dort ein Vorsprung... Die Tiefe versank unter der Konzentration, die Welt schrumpfte zu diesem Fleck Fels, und ich tastete gespannt weiter. »Beeilung!« meldeten die Finger. Aber drüben versprach ein Tritt Entlastung. Dumm nur, daß auch meine Nachsteigerin diese Querung würde klettern müssen, und zwar mit Rucksack. Da brauchte sie doch Sicherung. Ich trickste einen Keil in ein Loch, schlich weiter, legte noch ein Keilchen, auch mehr für Ba als für mich, den aufbrechenden Jubel noch zurückdrängend, aber zunehmend zuversichtlich. Ein Prachtquergang war das, ein Gedicht, ein Kletterhimmel – der Kletterhimmelquergang!

Noch drei leichte Schritte, und ich stand drüben am Riß, gerade dort, wo er sich zurücklegte. Ein paar Meter höher ein Bilderbuchriß für Bilderbuchklemmkeile als Standsicherung – hatte ich das nicht fein gemacht?



Ich zog das Seil ein. Es löste rasch den letzten Keil, und auch den vorletzten, trotz aller Vorsicht. Und dann auch den letzten. Fein gemacht? Feiner Schlamassel! Jetzt hatte meine Nachsteigerin von der Sanduhr über den ganzen Kletterhimmelquergang herüber keine einzige Zwischensicherung. Und ein Pendelplattscher in den Pfeilerriß wäre gar nicht so himmlisch. Aber was half es schon. Ich versicherte Barbara, daß mein Standplatz gut sei und daß sie kommen könnte, und ansonsten hielt ich die Klappe, damit nicht noch rüberkam, wie mulmig mir war.

Jedoch sie kletterte schön ruhig, balancierte sich aus dem Riß heraus, stieg

Barbara Spies im schwierigen Riß (V) vor der »Kletterhimmel-Platte«. Die Route »Pfeiler über den Wolken« wurde ohne Haken, nur mit Klemmkeilsicherung erstbegangen – eine Anstiegslinie, die schon um die Jahrhundertwende hätte geklettert werden können

»Wir hatten es geschafft, »rotpunkt« und »clean«. Jetzt konnten wir das Sellajoch sehen. Und kein Schwein klatschte. Doch wir waren uns Publikum genug bei unserem Triumph und jubelten den tiefen Kamin hinauf.«

hinauf zur Sanduhr, hängte die aus, und begann, sich durch die Querung zu fingern, ganz ruhig. So ruhig, daß ich sogar verstohlen zur Kamera griff und diesen Wetterhimmelquergang auf Film bannte. Und mit jedem Meter, den sie herüberkam, verbesserte sich der Sicherungswinkel der Seile, und mir plumpste ein Stein nach dem anderen vom Herzen. Aber genau, dies war ja einer der Tage, an denen uns alles gelingen würde...

Ein Riß leitete weiter zu der Stelle, wo ich von unten gemeint hatte, eine Quergangslinie um die Pfeilerkante gesehen zu haben. Und tatsächlich war sie da. Wir hatten es geschafft, »rotpunkt« und »clean«. Und es war kaum Mittag durch, und jetzt konnten wir das Sellajoch sehen. Und kein Schwein klatschte.

Aber wir waren uns Publikum genug bei unserem Triumph und jubelten den tiefen Kamin hinauf. Das war allerdings ein ganz anderer Stil von Kletterei. Im innersten Winkel, wo der Fels glattgescheuert weiß ist und rund, und wo es mich immer gruselt bei dem Gedanken, in so etwas mal bei einem saftigen Regenguß drinzustecken. Und wo ich ganz schön froh war, nur das Sportgeschäft und nicht auch einen Rucksack an mir zu haben.

Nach 19 Seillängen – der Pfeilergipfel

Aber es gab keinen Regen, und Ba hatte den Rucksack und spreizte den Kamin schön aus, so daß sie auch nicht daran starb. An der Kamingabelung nahmen wir den gewundenen rechten Ast, um schön auf dem Pfeiler zu bleiben. Aber einen Ausflug auf die Pfeilerkante brach ich rasch wieder ab, denn die war bröselig. Auch im Kamin krümelte es auf einige Meter. Aber das war nur wie mit dem offenen Knopf an der Weste des Herzogs von Windsor, gewissermaßen eine raffinierte Methode dieses Berges, darauf aufmerksam zu machen, wie perfekt der Fels an diesem Pfeiler war. Schon nach

fünf veränderlichen Metern war das Gestein wieder solide. Und weil es mir auch gelang, die Seile behutsam genug zu führen, blieb Barbara unbombardiert.

Es gelang auch, die nachfolgende Kaminsperre zu überspreizen. Und es gelang mit der 19. Seillänge, den Pfeilergipfel zu erreichen. Sieben Stunden waren wir jetzt unterwegs. Wir gönnten uns eine Müsliriegelpause.

In der Rinne hinter dem Pfeilergipfel hing eine alte Abseilschlinge über einem Zacken. Wir hatten die Rampenführe erreicht. Leichte Rinnen leiteten weiter, hinauf zu irgendwelchen Zacken, wo irgendwo der Gipfel sein mußte und doch immer wieder nicht war. Und plötzlich begann es zu regnen, richtig schlank drauflos. Regen an diesem perfekten Nordwindtag, das war unverschämt.

Aber zum Glück ging die Sache ohne Kraftwerk ab. Und obendrein hielt der Berg gerade hier einen Überhang bereit als Wartehalle, bis wieder besseres Wetter vorbeikäme. Es war eben einer von jenen Tagen...

Gipfelrast zwischen den Wolken

So hörte der Regen denn auch nach einer Weile wieder auf. Aber dann gab es noch eine Überraschung, die natürlich nur eine war, weil wir in unserer Erstbegehungsstimmung nicht für nötig gehalten hatten, uns über die Rampenführe genauer zu informieren. Der behäbige Felsrücken verschmälerte sich wieder zu einem aufregend dünnen Zackengrat, mit gewaltigen, jähen Abbrüchen, links in eine grausliche Eisschlucht, rechts über das Dreivierteltausend Meter Nordostwand hinab bis zu den Halden, wo wir in der Frühe eingestiegen waren. Und der Grat endete vor einer überhängenden Wand, die obendrein gelbgrünlich eingefärbt war, als sei dort Lehm herabgelaufen.

Und das sah nicht bloß so aus, das war es auch! Bei näherem Hinsehen erkannten wir in dieser abweisenden Wand einen Spalt. Das war der Glockenkamin, der besser Glitschkamin heißen sollte, und der sich oben schließt. Und der Regen hatte dafür ge-

sorgt, daß er tatsächlich überall glitschig war. Aber mit etwas Beharrlichkeit schaffte ich mich darin erfolgreich empor zum Rand des Gipfeldaches. Von dort konnte ich dann, gut verankert, in spitzbübischer Ruhe zusehen, wie sich die akustische Kletteranweisungen gern überhörende Ba eine Umgehungsschleife verpaßte und eine Schotterstelle anging, die sich unter ihren Händen mit Getöse löste. Als sich die Schluchten unten wieder beruhigt hatten, hißte ich den Rucksack. Das war abschließend eine hübsche Demonstration, welche einen kühn überhängenden Kamin der gute alte Hermann Delago da vor fast hundert Jahren erobert hatte.

Danach wurde der Weg zum Gipfel nur noch von einer Pampe aus Fließerde verteidigt, durch die knöcheltief zu waten aussah und sich anfühlte, als gingen wir durch Fäkalien. Aber weil es in Wirklichkeit nur herrlich sauberer Lehm war, blieb auch dies ein Vergnügen. Und die Gipfelrast auf diesem Gipfel zwischen den Wolken, der im Jahr kaum ein Dutzend Leute sieht, das war ein passender ruhiger Abschluß zu unserem herrlichen Weg über den Pfeiler über den Wolken. Ba hätte auch gern noch länger gipfelgerastet und in all den frischen Eindrücken geschwelgt. Aber da war jemand, der penetrant daran erinnerte, daß die Abenteuer dieses Tages noch lange nicht alle bestanden waren.

Da war noch das Abklettern ins Langkofelkar und das Abfahren über den Firn, und da waren die langen, luftigen Querungen über das Fassaner Band und der die Müdigkeit entlarvende Aufstieg zur Langkofelscharte und der Abstieg über die langen Kehren hinab zu den Wiesenhängen am Sellajoch, mit von der Sonne auf die gelben Wolken projizierten Schatten der Berggestalten und unter

»Die letzten Bilder eines idealen Tages mit steilem Genußfels und Tiefe unter den Sohlen und Nebeln und weißem Wattermeer, eines idealen Tages am »Pfeiler über den Wolken.«

dem Zauber einer Abendstimmung mit einem farbenprächtigen Regenbogen. Die letzten Bilder eines idealen Tages mit steilem Genußfels und Tiefe unter den Sohlen und Nebeln und weißem Wattermeer, eines idealen Tages am »Pfeiler über den Wolken«.

